

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

149.

Donnerstag, am 12. December 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Eine Nacht auf der Kunstausstellung.

Arabeske

von

Friedrich Rudolph Mayer.

(Schluß.)

Die Freunde sahen sich an und suchten theils Einer in des Andern Mienen, theils in Raimund's Gesicht den Schlüssel der sonderbaren Erzählung zu finden. Oskar nahm die Punschelle und füllte stillschweigend die indeß leer gewordenen Gläser wieder an, bis endlich Theodor das Gespräch wieder aufgriff und lächelnd bemerkte, daß es ihm schiene, als wolle Raimund mit dem Schluß seiner Erzählung sie auf ähnliche Weise mystificiren, wie jener Pariser Bericht über die Fortschritte der Daguerreotypie; es verhalte sich jedoch damit wie ihm wolle, so sei ihm eines

unerklärlich, wie nämlich Raimund, als Nichtkünstler, zu diesen Bemerkungen über Kunst gekommen sei, die in dieser Weise, gleichviel ob richtig oder nicht, doch nur aus der Bekanntschaft mit den Werkstätten der Kunst hervorgegangen sein könnten.

„Und ist es denn nicht wirklich in der That so,“ fiel Oskar ein, „wie sich das Kunstleben unserer Zeit Raimund in jenem Traume offenbart hat? Können wir es läugnen, daß die Kunst und das Schöne überhaupt noch immer auf jenem dort bezeichneten, von aller innigen Verbindung mit dem Volksleben abgeschlossenen Standpunkt stehe, und daß alle ihr zugewandte Pflege eben deshalb den größten Theil ihres Werths verliert, weil sie nur deren Erhaltung in statu quo im Auge hat? — Wer wird wohl kräftige, fruchttragende Bäume bei einem Gärtner suchen, dessen einziges Geschäft seit Jahrzehnten in nichts Anderem bestanden, als der Erziehung junger Pflanzen in einem Mistbeet seine Sorge und Zeit zu widmen, zu deren Verpflanzung ins freie Land

ihm selbst aller Raum und Boden fehlt, und welcher deshalb, wenn die Nachfrage Fremder nach seinen Pflänzchen nicht stark genug, die armen Dinger auf einen Düngerhaufen zu werfen genöthigt ist, um Raum für neuen Anwuchs in seinem Prellkasten zu gewinnen. Eine ähnliche Pflege der Kunst üben die sogenannten Akademien, und es gab eine Zeit, wo unsre Vaterstadt in dem Rufe stand, die besten Pflänzchen für den Garten der Kunst liefern zu können, weil man ringsum die Pflege derselben noch nirgend sehr betrieben. Die Zeiten aber haben sich geändert, die Nachfrage verminderte sich mehr und mehr, ja wir mußten sehen, daß aus unsern eigenen Pflanzen überall kräftige, schöne Bäume erzogen worden waren, wir aber deren selbst keine aufzuweisen hatten, und sahen uns daher genöthigt, als wir einiger Früchte auf unsrer stets sehr mäßig besetzten Tafel des guten Geschmacks bedürftig waren, von fernher deren kommen zu lassen. Nebenher ist eine solche Akademie auch oft noch ein Reitstall, in welchem dieser und jener Cavalier ein altes abgemagertes Schulpferd als Pegasus mit lächerlicher Wichtigkeit zureitet, und ein Troß von Stallbuben erzogen wird, welcher hinten auftreten muß, sobald der gnädige Herr mit der Kunst spazieren fährt. Man sagt gewöhnlich, jedes Gleichniß hinkt, ich gebe Euch daher gleich zwei, damit eines das andre führen kann.“ —

„Ich mag sie zu Zeiten gern, diese Spiele des Witzes und der Phantasie,“ nahm jetzt Werner das Wort, „mir erscheinen sie immer wie unsere Variationen, die ebenfalls nichts Neues bieten, mit den Grundgedanken eines bekannten Themas ein kurzweiliges Spiel treiben, aber gerade dadurch dem Hörer so manches noch Unverständene, Ungeahnete in demselben erschließen.“ Er stand jetzt auf, trat an das Pianoforte, griff einige Accorde und ging nach einer leichten Introduction in einen wunderbar schönen Fugensatz über, den er in den mannigfaltigsten Modulationen bis zu einer Stelle hindurchführte, bei welcher Raimund, sichtbar erschüttert, plötzlich aufsprang und Wernern fast krampfhaft am Arme fassend, ausrief: „Wo hast Du diese Töne her?“ Alle waren erschrocken über Raimund's fast ver-

störtes Aussehen, und Werner erzählte, daß er vor einiger Zeit, genau wenn, wisse er nicht mehr, um Mitternacht nicht einschlafen und diese Melodie nicht habe los werden können, bis er sich an's Klavier gesetzt und dieselbe niedergeschrieben habe. „Das war,“ rief Raimund aus, „die Nacht zum ersten Mai, dieselbe, wo ich jenen Spuk erlebt, und Deine Melodie ist Note für Note jener wunderbare Gesang, der dort ertönte.“ Eine Stimmung, wie sie bei allem Un erklärbaren das menschliche Gemüth beschleicht, breitete jetzt ihren bleiernen Tittich über die Gesellschaft aus. „Ich bin sonst nicht abergläubig, aber sonderbar ist es doch,“ nahm Werner aufstehend das Wort, „daß, wie ich mich jetzt deutlich erinnere, das Bild meiner Schwester ebenfalls in meinen Phantasien mit verflochten war, als ich jenen Satz niederschrieb, und es ängstiget mich doch einigermaßen, denn ganz frei von dem Glauben an Ahnungen bin ich nicht. Hast Du Nachricht von Natalien?“ — „Unsre Gedanken begegnen sich auch jetzt wieder,“ rief Raimund in größter Unruhe, „seit vierzehn Tagen habe ich keine Zeile von Natalien erhalten.“

„O Ihr lieben närrischen Menschen!“ rief Theodor jetzt aus, „warum wollt Ihr Euch mit Beängstigungen quälen über bunte Bilder Eurer eignen Phantasie? Ich leugne nicht, daß es ein sonderbares Zusammentreffen gleicher Gedanken und Bilder ist, was Euch hier geneckt, ja ich will sogar zugeben, daß es einen unerforschlichen Zusammenhang sich angehörender Seelen über die irdische Beschränkung durch Raum und Zeit hinaus geben könne, muß es denn aber immer nur Unheilvolles und Schreckliches sein, was dieses Band in jene geheimnißvolle Spannung zu bringen vermag, kann es nicht eben auch ein freudiges Ereigniß sein, wodurch die unsichtbare Welle bewegt an unser Herz schlägt?“ —

Raimund's Aufwartung trat jetzt herein und meldete, daß so eben ein expresser Bote aus Franzensbrunn einen Brief bringe. Raimund ward todtenbleich. „Heiliger Gott! schwarz ge—“ rief er, ihn empfangend, mit zitternder Stimme. „Mein roth! Gott sei Dank! Es ist Nataliens Hand!“ Hastig erbrach er ihn. Natalie schrieb: „Du lieber Guter! Ich sende Dir diesen

Boten, damit nicht Nachrichten über mich etwa auf anderem Wege zu Dir gelangen, Dich beunruhigen mögen. Ach, wie froh bin ich, daß Du eher Nichts von mir erfahren konntest, ich hätte doppelt gelitten, wenn ich Dich in Sorgen um mich gewußt hätte. Deine Natalie ist krank, sehr krank, ja dem Tode nahe gewesen. Jetzt bin ich mit Hülfe Gottes und unseres trefflichen Arztes wieder außer aller Gefahr, obwohl noch schwach und sehr bleich, doch glücklich in dem Gefühl, mich Dir erhalten zu wissen. Eine Brustentzündung warf mich kurz nach unsrer Ankunft nieder. Schlaflose Nächte, wilde Phantasien, selbst im wachen Zustande, haben mich gefoltert. In Allem aber bist Du und jener unselige Hofrath, der einst unser Glück zu stören, zu vernichten drohte, es gewesen, die meine Träume erfüllt. Einer der letzten und heftigsten Phantasien, von deren beruhigendem Ausgang der Arzt die Entscheidung über meine mögliche Rettung erwartete, erinnere ich mich noch ganz lebhaft. Ich befand mich in einem Gedränge bunter Gestalten, wie auf einer Maskerade, und suchte Dich, ängstlich umherspähend, auf. Ein Domino verfolgte mich, ich floh von fürchterlicher Angst und einer be-

stimmten Ahnung gequält Saal auf, Saal ab, über Treppen. Immer näher und näher kam mir der Fürchterliche. Endlich, am Ende einer langen, langen Galerie konnte ich nicht weiter. Der Domino — ich schrie voll Entsetzen auf — es war der Hofrath. Mir schwanden die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, standest Du neben mir, hattest Deinen Arm um mich geschlungen und zeigtest mir am fernen Horizont einen eben aufgehenden, prächtigen Stern. Seit jener Stunde, es war am Morgen des ersten Mai's, war die Gefahr für mich vorüber. Dir also, Lieber, danke ich nun auch mein Leben. Es ist nicht Schwärmerei von mir, lieber Raimund, der Arzt selbst hat es mir lächelnd versichert. Nun denn, so grüße und küsse ich Dich von Herzen nun auch als solchen, komm bald, o recht bald zu Deiner sehnsüchtig Deiner harrenden Natalie.“ Raimund faltete mit dankendem Blick gen Himmel den Brief zusammen. Die Freunde umarmten ihn schweigend, und nahmen in gleicher Stimmung und in gleich richtiger Würdigung derselben für heute von Raimund Abschied. Dieser aber reiste am andern Morgen schon mit Eilpost nach Franzensbrunn.

Feuilleton.

Die französische Douane ist bekanntlich eine der strengsten, die es giebt, aber diese Vorschriften des Dienstes führen häufig auch nicht zu entschuldigenden Dummheiten, ja sogar empörende Scenen herbei. Von beiden Anklagen hier einen Beweisfall. Vor einigen Jahren ward ein Bild von einem deutschen Maler nach Frankreich geschickt und auf der Gränze dasselbe nach Werthangabe verzollt. Die mißtrauischen Zollbeamten begnügten sich jedoch damit nicht, durchstachen vielmehr mit spizen Instrumenten das Kästchen, welches das Bild enthielt und — das letztere selbst, nur um zu erfahren, ob in der Umhüllung vielleicht Spizen geschmuggelt werden sollten. — Für die alles sittliche Gefühl empörende Rohheit der Douaniers zeugt folgender Vorfall. Ein Transportschiff brachte aus Algerien etwa 100 verwundete und kranke Krieger nach Frankreich zurück; bei ihrer Ausschiffung im Hafen von Sette wurden Alle mit nutzloser und un-

nachsichtiger Strenge visitirt, ob sie Contrebande bei sich führten. Werden in Frankreich etwa seit dem Ministerium Guizot die Lorbeeren verzollt?

„Die armen Leute sollen noch Borke fressen!“ rief während der Theuerung des Jahres 1622 ein Victualienhändler zu Goslar — und ward mit Gefängniß bestraft für das nutzlose Wort. „Das Volk mag Gras fressen!“ rief im Jahre 1788 der Staatsrath Foulon, und starb schon im Jahre darauf am Laternenpfahle. Besinnen wir uns recht, so tönte auch vor den schlesischen Weberunruhen ein ähnlicher Ruf — was geschah dem Edlen? 28.

Eine der ersten bekannten Componistinnen war Fräulein Duval, Sängerin an der großen Oper zu Paris, welche in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts: *Les voyages de l'Amour*,

les Romans, les Génies, und Castor et Pollux componirte und auf die Bühne brachte. Diese vier Stücke gehörten in die Klasse der damals sehr beliebten, sogenannten Opernballets, von 3, 4 und 5 Acten, von denen jeder einzelne ein für sich abgeschlossenes Ganze bildete. Die Componistin sang in diesen Darstellungen nicht selbst mit, sondern begleitete dieselben am Flügel des Orchesters und erregte dadurch allgemeinen Enthusiasmus. Zweifelsohne eine Vielseitigkeit des Talents, wie sie bei Frauen selten gefunden wird!

Die Sitten der Sängerinnen und Tänzerinnen. Bei der großen Oper zu Paris vor hundert Jahren waren nicht gerade die besten. Eine Spottschrift: Constitution de l'Opéra, à Paris 1737, wirft auf die Zustände ein grelles Licht. So lautet unter andern Artikel 68 dieser Constitution: „Die Mädchen der Oper theilen unter sich das Gouvernement — die eine hat das Departement des Krieges, die andere das der Finanzen, diese das des Cultus, jene die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten.“ — Alles Anspielungen auf die Chefs dieser Departements. Es war Gebrauch, daß siegreich heimkehrende Marschälle von Frankreich auf den Balkon des Theaters (auf der Bühne) traten und dort von den Ruhmesgöttinnen gekrönt wurden. Als dies dem Marschall von Sachsen nach der Schlacht von Fontenay durch Fel. von Meß geschehen, sandte ihr der Galante andern Tages Diamanten im Werthe von 10000 Fres. — Obwohl damals nur die Gazette de France und der Mercure gelegentlich einmal über die Oper sprachen und die Censur unerbittlich streng nichts duldete, was nur einem Scherz über sie oder ihre vornehmen Verwalter und Pfleger ähnlich sah, so erschien doch schon 1743 wieder eine beißende Spottschrift über diesen Gegenstand unter dem Titel: Le Code lyrique ou Règlement pour l'Opéra de Paris, avec des éclaircissements historiques. A Utopie, chez Thomas Morus. Im Artikel 7. dieses Codex ward den Darstellern verboten, Liebchaften mit Darstellerinnen anzuknüpfen, „weil diese dadurch nützlicher Liebchaften beraubt werden könnten“ — und der 22. Artikel verordnet: „In Anbetracht des geringen Vermögens der Töchter des Theaters, der Mäßigkeit ihrer Honorare, der Erwerbquellen, welche sie aus ihrer Dëshonneur ziehen können, und der Nothwendigkeit, ihren Verhältnissen als Göttinnen, Nymphen, Heldinnen, entsprechend zu leben, wollen wir ihnen, ihren Bedürfnissen und Endzwecken gemäß, einen oder mehre Lieb-

haber gestatten, nichtsdestoweniger aber sollen sie alle nicht Nutzen bringende, seufzende Liebhaber entfernen.“ 18.

Yermoloff, der bekannte russische General, antwortete seinem Kaiser, auf die Frage, was er für ihn thun könne? „machen Sie mich zu einem Deutschen, Sire!“ Eine bittere Lehre wegen der Begünstigung der Ausländer, die von den eigentlichen Russen wohl ebenso scheel angesehen werden — als von uns selbst. Diesem Hasse hat jetzt ein Unbekannter in dem Schriftchen: Rußland von den Deutschen überschwemmt! Worte gegeben, aber in einer Weise, daß trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, er meine nur die deutschen Abenteurer, die in Rußland nach Pfünden schnappen, man zugleich seinen Haß gegen Deutschland selbst ersieht, denn dieses könne ja, wie er sagt, einmal mit seinen Söhnen zum Verderben Rußlands Verbindungen anknüpfen. O nein, diese Leute hat das deutsche Vaterland mit Recht aufgegeben.

Das fast vergessene Sprüchwort: Hüte dich vor dem Vordertheil des Stiers, vor dem Hintertheil des Maulfessels, vor dem Mönche aber auf allen Seiten! scheint in unseren Tagen sich wieder in's Gedächtniß der Spanier zu drängen. Blind wie der Stier stürzt das moderantistische Cabinet, Narvaez voran, durch die Papierfesen der Constitution von 1837, Guizot's, der in Frankreich von der Charte spricht und in Spanien die Despotie hätschelt, Guizot's Intriguen haben hinterrücks Espartero gestürzt, und die Heerschaar der Pfaffen und Mönche, deren Spanien 1831 nicht weniger als 182,544 hatte, ruft Triumph — sie soll ja ihre von ruchlosen Händen geraubten Güter zurückerhalten; natürlich legt sie dabei die Hände nicht in den Schooß.

Der Morning Herald scherzt: Das junge Deutschland träumt, das junge Frankreich streitet sich herum, das junge England betet, das junge Spanien intrigürt, das junge Italien läßt sich erschießen, das junge Irland singt und das junge Amerika betrügt.

Sächsische Fabrikartikel in Aegypten. Fürst Pückler kaufte auf dem Bazar von Kahira in der Bude eines schmutzigen Arabers einen kleinen Toilettenspiegel mit der Aufschrift: Chemnitz.

Druck von Carl Mammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.